

Berlin Ost und Berlin-West, August 1961

## **Der Koffer von Marienfelde**

von Ingrid Eisenbart

Wie eine Reliquie steht er da, der berühmte Koffer, die Beschläge glänzen in der Sonne. Eine illustre Gesellschaft hat sich am 28. November 2005 um diesen Koffer versammelt, dabei sieht er nicht so aus, als ob er noch einmal eine große Aufgabe zu erfüllen hätte. Doch Herr Fiss und der Verein „Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde“ wollen ihn nochmal mit Leben füllen: Der Koffer soll stellvertretend die Zeit der Flucht von Millionen Menschen aus der DDR und dem damaligen Ostblock symbolisieren, die für die meisten von uns Versammelten wohl das Wichtigste im Leben war. Der Koffer ist damit ein Grundstein für das Haus, das zukünftig als Museum dienen soll, in dem auch Ausstellungen gezeigt werden. Ich bin froh, daß der Originalkoffer in ein Glasgehäuse kommt. So wie Schneewittchen, denn auch für unseren Koffer hat sich ein Prinz gefunden, der ihn wachgeküßt hat. Es ist Hans-Dietrich Genscher, ein besserer Mäzen hätte sich wohl kaum finden können.

Die Veranstaltung zur Grundsteinlegung nimmt ihren Lauf: Politiker, Zeitzeugen, Geldgeber halten ihre Reden. Der Koffer wird sogar von der Polizei bewacht. Mich machen die Musik – für meine Ohren sehr gewöhnungsbedürftig –, die Reden und die Frühjahrs-sonne etwas dösiger. Ich hänge meinen Gedanken nach, und meine eigene Koffer-Geschichte kommt mir in den Sinn:

Ich stehe an der Bushaltestelle Kieler Straße/Ecke Scharnhorststraße. Es ist der 8. August 1961, ich bin 24 Jahre alt und habe soeben meine Nachtschicht als Krankenschwester im Krankenhaus der Volkspolizei beendet. Neben mir steht ein kleiner Koffer, er darf nur sehr unauffällig sein. Gott sei Dank sind schon alle wichtigen Sachen in West-Berlin, auch meine Mutter ist bereits dort. Gestern, am 7. August, hatte ich sie in Staaken abgeholt. Sie war aus Klötze angereist. Man durfte die Bahnsteigtreppe nicht hinuntergehen, das war die Grenze. Ich sah meine Mutter durch die Sperre gehen, sie fiel mir gleich auf, weil nur wenige Menschen in den Sperrbereich gelangten. Meine Mutter zeigte einen Schein vor und durfte passieren. Es war ein feucht-schwüler Augusttag. Meine Mutter trug einen Pelzmantel unter dem Arm, eine Tasche mit Wintersachen, einen Koffer und eine Handtasche.

Als wir in der S-Bahn saßen, sagte sie erleichtert: „Wenn ich diesen Schein nicht gehabt hätte, hätten sie mich zurückgeschickt! Alle, die nach Berlin wollten, mußten zurück. Nur wer zur Arbeit nach Berlin fuhr, konnte weitergehen.“

Der Schein war also das „Sesam-öffne-dich“! Ich selbst hatte ihn mit folgendem Inhalt ausgestellt:

*Da im VP-Krankenhaus zur Zeit Urlaubssperre ist, besucht mich meine Mutter für eine längere Zeit. Ich bitte um zügige Abfertigung!*

Darunter Stempel der VP, Unterschrift, Verwaltungsleitung, Unterschrift OMW der VP. Ich war nur Zivilangestellte der Volkspolizei.

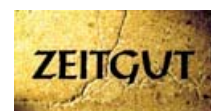
Meine Mutter war weiter nach Steglitz zu einer Freundin gefahren, dort übernachtete sie (und ich dann später auch). Ich aber fuhr weiter ins VP-Krankenhaus und machte noch eine letzte Nachtwache. Ich habe mich später oft gefragt, warum ich nicht gleich mit meiner Mutter abgehauen bin, ich kann es mir nicht erklären.

Nach und nach hatten wir Tischdecken, Bestecke und Papiere mit großem Aufwand und erheblichem Risiko nach „drüben“ geschmuggelt. Noch waren die Grenzen offen, aber nicht mehr lange. Man spürte, daß sie bald geschlossen würden. Und im VP-Krankenhaus wußte

### **Pressekontakt**

Lydia Beier  
Öffentlichkeitsarbeit  
Zeitgut Verlag GmbH  
Klausenpaß 14, 12107 Berlin

E-Mail: [lydia.beier@zeitgut.com](mailto:lydia.beier@zeitgut.com)  
Tel: 030 - 70 20 93 14  
[www.zeitgut.com](http://www.zeitgut.com)



man es noch besser. „Haut ab“, sagte ein Offizier unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu uns jungen Schwestern, „sonst seid ihr hier fünfzig Jahre eingesperrt.“

Die letzte Nachtwache war ruhig. Mein Arbeitsplatz war die Aufnahme in dem großen Haus. Es gab viel Büroarbeit, aber auch Unfälle und Geburten. Ich hatte mir Privatkleidung mitgenommen, auch meine letzten Habseligkeiten, und brauchte nicht mehr zurück ins Schwesternheim. Ich wartete noch den Bus ab, mit dem alle Nachtwachen nach Hause fuhren. Ich hatte sie ja gerade beim Rapport gesehen und hätte womöglich nur unnütze Fragen nach meinem Gepäck beantworten müssen.

Der Koffer enthält letzte zusammengeraffte Sachen, natürlich ein Bild meiner Großeltern und ein weiteres Bild, das ich noch schnell aus dem Rahmen genommen habe. Es stellt den Zinnberg aus meiner Heimat, der Altmark in Klötze, dar. Eine lange vorbereitete Aktion findet nun ihr Ende. Ein letztes Mal fahre ich die Scharnhorststraße, die Chausseestraße und die Friedrichstraße entlang. Der Bahnhof Friedrichstraße ist voller zurückgewiesener Flüchtlinge. Man raunt mir zu, nach Westen fahren keine Züge mehr. Also kaufe ich vorsichtshalber eine Fahrkarte nach Klötze. Auf dem Bahnsteig patrouillieren jede Menge Polizisten, die Züge halten, aber niemand steigt ein.

Ein merkwürdiges Summen im Kopf nimmt mir fast jeden klaren Gedanken, automatisch trete ich auf den diensthabenden Offizier zu, zücke meinen Dienstausweis vom VP-Krankenhaus und frage ihn, ob ich nicht nach Klötze über Staaken fahren kann. Ich sage ihm, daß ich in der Altmark meine Mutter besuchen wolle. Meine Großeltern leben dort, sie hatten uns nach einem Bombenangriff auf Hildesheim aufgenommen. Damals mußte man, um dahin zu kommen, durch West-Berlin fahren.

Der Offizier bahnt mir lächelnd eine Gasse durch die Menge, das Summen im Kopf ist lauter geworden. Ich betrete die S-Bahn und habe nun keine Erinnerung mehr ... bis eine besorgte männliche Stimme fragt: „Mädchen biste abgehauen?“

Ich frage: „Fährt der Zug schon?“

„Ja“, sagt die Stimme, „wir sind schon in Bellevue.“

Der Mann sagt nun zu seiner Frau: „Kiek mal, die Kleene is eben abgehauen und fragt den Vopo nach dem Weg. Det is aber mutig!“

Plötzlich ist das Summen in meinem Kopf weg, mein Koffer? Wo ist mein Koffer?

Ich hatte ihn abgestellt, als ich mit dem Offizier verhandelte. Doch der Mann beruhigt mich und sagt: „Keene Sorge, kleenet Frollein, allet nachgereicht von die Volkspolizei, da steht er. Mädchen hast du ein Glück! Und wo soll es nun hingehen? Nach Marienfelde?“

„Ja, natürlich nach Marienfelde, meine Mutter ist schon da“, antworte ich.

### Im Lager Marienfelde

Am 13. August 1961 saßen im Flüchtlingslager Marienfelde meine Mutter, 48 Jahre alt, und ich um elf Uhr am Radio und hörten die Nachrichten. Das Gerät, ein DDR-Transistorradio, stand bei bestem Sommerwetter draußen auf dem Gartentisch. Der Empfang war nicht besonders. Daß in der Nacht mit dem Bau einer Mauer quer durch Berlin begonnen worden war, wußten wir schon. Wir frühstückten. Die Rotkreuz-Schwester hatten viel zu tun, denn am 12. August waren etwa 4 000 Menschen geflohen und ein Großteil davon hierher ins Lager Marienfelde gekommen. Das Transistorradio quakte, der Reporter erzählte unter anderem, daß immer mehr Flüchtlinge trotz Absperrung Marienfelde erreichten. Mutter und ich waren seit dem 8. August im Lager gemeldet, hatten aber nur diese Nacht hier verbracht. An diesem Sonntag sollten wir uns zum Ausfliegen bereithalten.

Wegen meiner Tätigkeit im VP-Krankenhaus hatte ich stundenlang drängende Fragen der alliierten Geheimdienste über meine Fluchtgründe über mich ergehen lassen müssen. Sie wollten nicht glauben, daß wir in der DDR nicht verfolgt worden waren, sondern einfach nur nach Hildesheim ziehen wollten. Zwischenzeitlich dachte ich schon, die wollen mich wieder nach Ost-Berlin bringen. Das passierte zum Glück nicht. Wir erhielten eine Aufenthaltserlaubnis „aus Ermessensgründen“. Darin hieß es:

### Pressekontakt

Lydia Beier  
Öffentlichkeitsarbeit  
Zeitgut Verlag GmbH  
Klausenpaß 14, 12107 Berlin

E-Mail: [lydia.beier@zeitgut.com](mailto:lydia.beier@zeitgut.com)  
Tel: 030 - 70 20 93 14  
[www.zeitgut.com](http://www.zeitgut.com)



„Zu seinem Notaufnahmeantrag erklärte er (der Antragsteller), er habe das sowjetisch besetzte Gebiet verlassen, weil er sich mit den dortigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen sowie den sonstigen Lebensbedingungen nicht abfinden wollte.“

Was der „C“-Schein wert war, haben wir erst später erfahren. Sicher hätten wir eine Fluchtlüge erfinden können, wollten aber nicht mit einer Lüge neu beginnen.

Nun saßen wir im Bus nach Tempelhof, es war etwa 13 Uhr und die Straßen sonntäglich leer, viele Berliner in den Ausflugsgebieten unterwegs. Auch der Flughafen machte keinen hektischen Eindruck. Fast alle waren noch nie vorher in einem Flugzeug gewesen. Im Flugzeug teilte uns eine Stewardess mit, wir befänden uns auf dem eingewiesenen Luftkorridor nach Hamburg. Luftkorridor wurden die Flugrouten genannt, die alle vier Alliierten für den Luftverkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik ausgehandelt hatten, denn es mußte ja über das Gebiet der DDR geflogen werden.

Plötzlich kam vom Piloten eine Durchsage: Wir sollten nicht erschrecken, an unserer rechten Seite tauche soeben ein russischer Mig-Jäger auf. Der hätte aber kein Recht, uns zur Landung zu zwingen. Das sei nur eine Drohgebärde. Ich saß am Bullauge und sah sekundenlang ein höhnisches Gesicht, eingeklemmt in einer Ledermaske.

In unserer Gruppe hatten alle etwas Westgeld. Sie wurden in Uelzen abgeholt oder übernachteten in Hotels. Mutter und ich fuhren mit dem Zug weiter nach Hildesheim. Obwohl Niedersachsen als Aufnahmeland gesperrt war, durften wir dorthin. Meine Mutter war in Hildesheim ausgebombt worden. Sie hatte den Bombenschaden gemeldet, von der DDR aus natürlich illegal, und so bekamen wir dort eine Bleibe. Ein Jahr lang hatten wir unsere Flucht vorbereitet. Sie war im letzten Moment geglückt, wir hatten das Lager hinter uns. Schon am 1. September hatten wir beide Arbeit, meine Mutter als Verkäuferin und ich als Krankenschwester.

Bildunterschriften:

Am 25. November 2005 wurde auf Initiative des Vereins „Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde“ vor dem Ausstellungsgebäude der Erinnerungsstätte ein Denkzeichen enthüllt. Modell für den Bronzeguß des Bildhauers Marco Flierl war der Koffer, mit dem das Lehrerehepaar Dubrow aus Berlin-Köpenick nach ihrer gelungenen Flucht im Januar 1957 im Notaufnahmelager Marienfelde ankamen. Ihr Fluchtkoffer erinnert stellvertretend an die rund vier Millionen Menschen, die zwischen 1949 und 1990 die DDR in Richtung Bundesrepublik verließen. Das Notaufnahmelager bildete die Anlaufstelle für etwa 1,35 Millionen Menschen, die über West-Berlin aus der DDR in die BRD flüchteten. Heute befindet sich hier eine Ausstellung „Flucht im geteilten Deutschland“.

Das Foto zeigt mich, links, im September 1961 im städtischen Krankenhaus Hildesheim.

aus

### **Schwarz über die grüne Grenze**

Als Flucht noch möglich war. 1945-1961

Reihe Zeitgut Band 24

320 Seiten, viele Abbildungen

Zeitgut Verlag GmbH Berlin, [www.zeitgut.com](http://www.zeitgut.com)

ISBN 978-3-86614-193-3, gebunden

ISBN 978-3-86614-158-2, Taschenbuch

oder

### **Abhauen oder hierbleiben**

#### **Pressekontakt**

Lydia Beier

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

E-Mail: [lydia.beier@zeitgut.com](mailto:lydia.beier@zeitgut.com)

Tel: 030 - 70 20 93 14

[www.zeitgut.com](http://www.zeitgut.com)



Im Konflikt mit dem DDR-System. 1949-1961  
Reihe Zeitgut Auswahl  
192 Seiten, viele Abbildungen, Taschenbuch  
Zeitgut Verlag GmbH Berlin, [www.zeitgut.com](http://www.zeitgut.com)  
ISBN 978-3-86614-220-6

**Pressekontakt**

Lydia Beier  
Öffentlichkeitsarbeit  
Zeitgut Verlag GmbH  
Klausenpaß 14, 12107 Berlin

E-Mail: [lydia.beier@zeitgut.com](mailto:lydia.beier@zeitgut.com)  
Tel: 030 - 70 20 93 14  
[www.zeitgut.com](http://www.zeitgut.com)

